

MARY DOWNING HAHN

WAS IN  
JENEM  
SOMMER  
ERWACHTE

Aus dem Amerikanischen von Sylvia Pranga

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *All the Lovely Bad Ones*  
erschien 2008 im Verlag Clarion Books.  
Copyright © 2008 by Mary Downing Hahn

1. Auflage Juli 2026  
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf

Titelbild: Lady Elizia / 99designs unter Verwendung von  
ECrafts/AdobeStock, Aline/AdobeStock und  
Mdjoshelahamed4400/AdobeStock

Lektorat: Jörn Rauser  
Alle Rechte vorbehalten

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[shop@festa-verlag.de](mailto:shop@festa-verlag.de)

ISBN 978-3-98676-293-3  
eBook 978-3-98676-294-0

# 1

Großmutter holte uns am Flughafen von Burlington ab. Sie lächelte strahlend und breitete die Arme aus, um uns zu umarmen. Meine Schwester rannte mit einem Freudenschrei auf sie zu, aber ich hielt mich zurück. Öffentliche Zuneigungsbekundungen mochten für Mädchen wohl in Ordnung sein, aber nicht für Jungs. Schließlich wurde ich bald 13, womit ich viel zu alt für einen so albernen Kram war.

Nachdem sie Corey fest umarmt hatte, wandte sich Großmutter mir zu. »Sieh dich nur an, Travis. Seit Weihnachten bist du ziemlich in die Höhe geschossen. Wie groß bist du?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Etwa 1,70 Meter. So groß ist das aber gar nicht. In meiner Klasse ist ein Junge, der schon über 1,80 ist.«

»Ich bin fast so groß wie Travis«, mischte sich Corey ein, die immer beachtet werden wollte. »Und ich bin ein Jahr jünger.«

Während Corey über den Flug von New York hierher plapperte, führte uns Großmutter zur Gepäckausgabe. Wir nahmen unsere Koffer und gingen zum Parkplatz. Die Luft des Spätnachmittags war kühl, der Himmel blau – das bedeutete eine Abwechslung zu der Hitze und

Feuchtigkeit, die wir mit der Stadt hinter uns gelassen hatten.

»Willkommen in Vermont.« Großmutter öffnete die Tür eines glänzenden roten Pick-up-Trucks. »Werft euer Gepäck hinten rauf und steigt ein.«


Corey sprang zu unserer Großmutter hinein, und ich quetschte mich neben die Tür.

»Denkt ihr, dass ihr es aushalten könnt, eure Eltern den ganzen Sommer über nicht zu sehen?«, fragte Großmutter.

Meine Schwester und ich sahen uns an und lächelten. »Wir werden sie ein bisschen vermissen«, meinte Corey. »Aber wir sind es gewohnt, die Sommer nicht zu Hause zu verbringen.«

Großmutter lächelte. »Ich bin froh, dass ihr euch für mein Gasthaus statt für das Sommerlager entschieden habt.«

Aus Angst, dass wir lachen und uns damit verraten könnten, sahen Corey und ich uns nicht an. Wir hatten nämlich keine Wahl gehabt. Das Sommerlager Willow Tree hatte sehr deutlich gemacht, dass weder Corey noch ich dort noch willkommen waren. Offenbar hatten wir es nicht geschafft, den wahren Geist des Lagers zu begreifen. Wir hatten Essensschlachten angezettelt, das abendliche Lagerfeuer geschwänzt, einen unanständigen Text zur Melodie des Lagerlieds erfunden, absichtlich ein Kanu zum Kentern gebracht und die Luft aus den Fahrradreifen eines Betreuers gelassen, der mit uns im strömenden Regen 20 Meilen einen Berg hochfahren wollte. War es vielleicht unsere Schuld, dass das Personal des Sommerlagers keinen Humor hatte?



Auf jeden Fall gerieten Corey und ich, wohin wir auch gingen, in Schwierigkeiten. Unruhestifter, genau das waren wir. Na ja, wir waren nicht wirklich böse. Wir betrachteten uns lieber als Witzbolde. Aber genau wie das Lagerpersonal fanden Erwachsene – einschließlich Mom und Dad – unsere Streiche nicht halb so lustig wie wir.

Unsere Eltern hatten uns das Versprechen abgenommen, dass wir uns im Gasthaus benehmen würden. Eine schlechte Nachricht von Großmutter – und wir würden den Rest unserer Ferien damit verbringen, einen Algebra-Kurs in der Sommerschule zu absolvieren, ein Schicksal, das schlimmer war als die Handwerksprojekte im Lager, bei denen man mit Eisstielen und Federn arbeitete.

Kurz vor der Abzweigung nach Middlebury verließen wir die Route 7 und nahmen eine gewundene Straße, die über Hügel führte und vorbei an Farmen, Feldern, roten Scheunen und massiven Farmhäusern. Schwarzweiße Kühe hoben die Köpfe und sahen uns nach. Hinter ihnen prangten die Berge grün-blau vor dem Himmel.

»Wir sind da.« Großmutter zeigte auf ein ordentlich geschriebenes Schild: *Das Gasthaus am Fox Hill – die nächste Straße rechts*. Unter der Schrift befand sich das Bild eines lächelnden Fuchses. Ein Schild mit der Aufschrift *Zimmer frei* hing ganz unten.

Großmutter bog in eine lange, gerade Auffahrt ein, die von Bäumen beschattet wurde. An ihrem Ende stand ein dreistöckiges pinkfarbenedes Ziegelsteingebäude. Die Spätnachmittagssonne tauchte alles in Gold: den Rasen, die Blumenbeete und die Schaukelstühle aus Holz auf



der vorderen Veranda. Hinter dem Gasthaus warfen Wolken ihre Schatten auf die Green Mountains.

Großmutter parkte das Auto, Corey und ich sprangen hinaus. Ich griff nach meinem Koffer, aber Großmutter sagte: »Lass das Gepäck erst mal hier. Henry kann es später reinbringen. Martha hat uns einen Krug frisch gepresster, eiskalter Limonade und einen Teller ofenwarmer Schokoladenkekse versprochen.«

Wir folgten Großmutter einen Steinweg hinunter, der von dicht wachsenden weißen Blumen gesäumt war, zu einer Ziegelsteinterrasse, die von einer großen Glyzinie beschattet wurde, die an einem Spalier hochwuchs. In der Nähe plätscherte ein Springbrunnen in einen Teich, und ich sah rote Fische aufblitzen, die dort in den Tiefen schwammen. Überall blühten Blumen, Bienen summten, Vögel zwitscherten in den Bäumen.

Wir setzten uns an den Tisch, und eine Frau mit einem Tablett kam zu uns. Ihr graues Haar war zu einem festen Knoten geschlungen, während ihr Mund dauerhaft mürrisch verzogen zu sein schien. Sie lächelte nicht einmal ansatzweise, als sie das Tablett abstellte und zurücktrat.

»Danke, Martha. Das sieht sehr gut aus.« Großmutter wies auf Corey und mich und stellte uns der Frau vor.

»Freut mich, euch kennenzulernen.« Sie lächelte immer noch nicht, neigte nur kurz den Kopf.

»Mrs. Brewster ist unsere Köchin«, erklärte uns Großmutter. »Die Leute kommen Jahr für Jahr ins Gasthaus, nur um ihren berühmten Blaubeerkuchen zu essen.«

Nach einem weiteren Neigen des Kopfes ließ uns Mrs. Brewster allein, damit wir die Limonade und die Kekse genießen konnten.

»Martha ist etwas distanziert«, gestand Großmutter ein, »aber sie und ihren Mann habe ich sozusagen mit dem Gasthaus übernommen. Und in der Küche bereitet sie wirklich fantastische Sachen zu.«

Corey stieß mit ihrer Schuhspitze meinen Fußknöchel an und flüsterte: »Ich finde, sie sieht wie ein alter Meckerkopf aus.«

Großmutter beugte sich über den Tisch und strich Corey eine Haarsträhne aus den Augen. »Du wirst deine Meinung ändern, wenn du hier deine erste Mahlzeit isst.«

Corey nahm sich einen Keks. Während sie kaute, sah sie sich um. »Ist das ein Swimmingpool?«

Großmutter nickte. »Ihr könnt ihn jederzeit benutzen, solange jemand bei euch ist. Ich habe keinen Rettungsschwimmer.«

Sie wies auf die weitläufige Rasenfläche hinter dem Pool, auf der altmodische Adirondack-Gartenstühle verteilt standen, die auf die Berge ausgerichtet waren. »Wenn ihr Tennis mögt, da drüben ist auch ein Tennisplatz. Ich habe Fahrräder für die Gäste. Den öffentlichen Park findet ihr die Straße entlang, dort gibt es ein tolles Netz von Rad- und Wanderwegen.«

Großmutter aß einen Keks. »Wenn es regnet«, fuhr sie fort, »gibt es eine Bibliothek, einen Computer, Fernseher, einen DVD-Player und mindestens ein Dutzend altmodische Brettspiele. So könnt ihr euch hoffentlich immer beschäftigen.«

Corey und ich lehnten uns auf den Stühlen zurück und tranken unsere Limonade, die so frisch und kalt war, wie Großmutter es versprochen hatte. Es sah aus,

als würde das ein guter Sommer werden. Es gab keinen Terminplan, keine organisierten Aktivitäten. Niemand blies in Trillerpfeifen. Keine langweiligen Bastelkurse. Ausnahmsweise konnten wir machen, was wir wollten. Einschließlich nichts – überhaupt nichts.

Corey musterte das Gasthaus. »Hast du viele Gäste?«

»Es gibt sechs Zimmer«, erwiderte Großmutter. »Vier in der zweiten Etage und zwei in der dritten. Wir können zwölf Gäste aufnehmen, aber heute Nacht haben wir nur zwei, nämlich zwei junge Männer.«

Corey sah sich um. »Wo sind sie?«

»Sie machen eine Fahrradtour, aber bald kommen sie zum Abendessen zurück.«

»Normalerweise musst du mehr Leute hier haben«, gab Corey zurück.

Großmutter seufzte. »Das habe ich auch gedacht, als ich das Gasthaus kaufte, aber es ist doch ziemlich abgelegen. Touristen reisen lieber nach Burlington, Middlebury, Stowe oder Woodstock.« Sie schob den Stuhl zurück, als wollte sie aufstehen, änderte dann jedoch ihre Meinung.

»Tatsächlich ist die Lage des Gasthauses allerdings nur ein Teil des Problems«, fügte sie zögernd hinzu.

Corey und ich setzten uns aufrechter hin, als spürten wir beide etwas Aufregendes.

Großmutter starrte das Gasthaus eine Weile an, ihr Blick schweifte von einem Fenster zum anderen, als würde sie die Blumenkästen bewundern.

»Ich würde es euch nicht erzählen«, sprach sie schließlich weiter, »aber bestimmt werdet ihr die Gäste darüber reden hören. Fox Hill wird nämlich ... in *Die Spuk-Gasthäuser von Vermont* erwähnt.«

Corey und ich beugten uns mit weit aufgerissenen Augen vor. Mir lief ein kleiner Schauer den Rücken hinunter. Ein ganzer Sommer in einem Gasthaus, in dem es spukte – was könnte aufregender sein?

»Oh«, murmelte Corey. »Ich wollte schon immer einen Geist sehen.«

»Sei nicht so dumm«, sagte ich zu ihr. »Du kannst dir doch nicht mal einen Horrorfilm ansehen, ohne Alpträume zu bekommen.«

»Hm«, machte Corey. »Erst letzte Woche habe ich einen der *Scream*-Filme gesehen, und ich habe weder die Augen zugemacht noch mir ein einziges Mal die Ohren zugehalten!«

»Keine Sorge.« Großmutter tätschelte Coreys Hand. »Niemand hat hier einen Geist gesehen, seit mir die Cornells das Gasthaus verkauft haben.«

»Was glaubst du, wohin sie gegangen sind?«, fragte Corey.

»Ich glaube, nach North Carolina«, antwortete Großmutter. »Sie wollten dort ein Gasthaus am Strand eröffnen.«

»Nicht die Cornells«, verbesserte ich. »Die Geister. Wohin sind *sie* gegangen?«

Großmutter zuckte mit den Schultern. »Meiner Meinung nach sind die niemals hier gewesen.«

»Glaubst du nicht an Geister?« Corey wirkte überrascht.

»Natürlich nicht.« Großmutter lachte. »Aber manchmal wünsche ich mir tatsächlich, sie würden zurückkommen. Das würde vielleicht das Geschäft beleben.«

»Was meinst du damit?«, fragte ich.

»Ihr wärt überrascht, wie viele Leute wegen dieses dummen Buchs herkommen. Und dann hauen sie beleidigt ab, weil sie keinen Geist gesehen haben. Manche verlangen sogar ihr Geld zurück.«

»Hast du das Buch?«, fragte ich.

»Natürlich.« Großmutter stand auf und ging uns voran ins Gasthaus, durch die Küche und einen Flur entlang zu einem großen Zimmer im vorderen Bereich des Hauses. »Das ist die Bibliothek«, sagte sie.

Hohe Fenster ließen lange Streifen des Nachmittagslichts herein. Mehrere mit weichem Leder bezogene Ohrensessel flankierten die Fenster. Ein dazu passendes Sofa stand in der Nähe der Tür. Davor befand sich ein niedriger Tisch, auf dem Magazine lagen. Die in die Wände eingelassenen Regale waren mit Büchern vollgestopft.

Großmutter nahm ein dickes, zerlesenes Paperback-Buch und reichte es mir. »Seite 103«, sagte sie.

Ich setzte mich aufs Sofa, und Corey ließ sich neben mich sinken. Ich schlug das Buch auf Seite 103 auf.

*Das Gasthaus bei Fox Hill wurde im späten 18. Jahrhundert erbaut. Ursprünglich war es ein Privathaus, die Besitzer wechselten häufig. Obwohl ich alte Aufzeichnungen geprüft habe, bleibt die Geschichte des Gasthauses bestenfalls lückenhaft. Offensichtlich diente es mehreren Zwecken, unter anderem als Pension, als Tuberkulose-Sanatorium und als Privatschule. Im Jahr 1940 wurde das Gebäude verlassen. Es stand 15 Jahre lang leer. Das Wetter, Vernachlässigung und Vandalen forderten ihren Tribut. Von Efeu bedeckt, das Gelände von Unkraut*

*überwuchert, verkam das Haus bald zu einem Schatten seines früheren Selbst. Für Passanten war es das Abbild eines Spukhauses.*

*Im Jahr 1955 sahen Mr. und Mrs. Stephen Cornell, junge Urlauber aus Boston, das Haus und erkannten sein Potenzial. Sie verbrachten mehr als zehn Jahre damit, Haus und Grundstück zu renovieren. 1967 eröffnete das Gasthaus bei Fox Hill.*

*Bald beschwerten sich Gäste bei den Cornells. Eine Frau in einem langen weißen Kleid streife nachts durch das Gebäude und stöhne dabei so laut, dass sie sie aufweckte. Andere wurden von lauten Kindern wach gehalten, die auf den Fluren spielten. Viele berichteten, Schritte auf den Treppen gehört zu haben, knallende Türen, bellende Hunde, Schluchzen und Gelächter. Lampen und Radios wurden mitten in der Nacht eingeschaltet. Wasser strömte aus Hähnen. Toilettenspülungen wurden immer wieder betätigt. Der Strom fiel erst ohne jeden Grund aus und funktionierte dann plötzlich wieder.*

*Ziemlich amüsant war, dass sich eine Frau besonders entrüstet über ein Kind ausließ, das sie »Fettsack« nannte, aber wegrannte, bevor sie es genauer ansehen konnte. Weniger lustig war, dass mehrere Gäste sich über Diebstahle beschwerten – Armbanduhren, Ringe, Schmuck und Ähnliches verschwanden aus Schubladen und von Nachttischen.*

*Mr. und Mrs. Cornell waren genauso verwirrt wie ihre Gäste. Sie überprüften die Rohre und die Elektrik, sie schlossen die Türen nachts ab und stellten sogar einen Nachtwächter ein. Nichts half. Die Zwischenfälle gab es auch weiterhin.*

*Bald stiegen Hellscher im Fox Hill ab, gefolgt von Geisterjägern mit besonderen Kameras und Aufnahmegeräten. Die Experten waren sich einig, dass es im Gasthaus spukte.*

*Wie wir alle wissen, spüren manche Menschen die Anwesenheit von Geistern. Andere nicht. Wenn Sie sich testen wollen, verbringen Sie ein, zwei Nächte im Gasthaus bei Fox Hill. Ich habe es getan und bin nicht enttäuscht worden! Als ich aufwachte, war der billige Ring, den ich absichtlich auf dem Nachttisch hatte liegen lassen, verschwunden.*

*Und denken Sie daran, auch wenn Sie keinen Geist sehen, werden Sie die Gastfreundschaft der Cornells, den Charme des Gasthauses, die frische Luft von Vermont, die fantastische Landschaft und die Mahlzeiten, die von der ausgezeichneten Köchin des Hauses, Mrs. Martha, zubereitet werden, genießen. Es ist ein seltenes Wunder.*

Ich schloss das Buch und sah Großmutter an. »Bist du sicher ...«, fing ich an, aber sie unterbrach mich mit einem Wedeln ihrer Hand.

»Das ist absoluter Unsinn.« Verächtlich schüttelte sie den Kopf und stellte das Buch ins Regal zurück. »Halb sechs, Zeit fürs Abendessen.«

Corey und ich folgten Großmutter aus der Bibliothek und sahen uns an. Ohne ein Wort zu sagen, wusste ich, dass meine Schwester genau dasselbe dachte wie ich. Klopfen und Pochen, Schritte, Türen, die sich öffneten und schlossen – das konnten *wir* doch tun. Und noch mehr. Die Geister zurück nach Fox Hill zu bringen, würde so sein, als ob wir den ganzen Sommer Spukhaus spielten.

## 2

Das Esszimmer war groß genug für mindestens zwei Dutzend Leute, aber nur zwei weitere Tische waren besetzt. Die Radfahrer saßen zusammen vor den Fenstertüren, die den Blick auf die Berge freigaben. Sie waren schlanke, sonnengebräunte Kerle mit enormen Beinmuskeln und sahen nicht aus, als wären sie nach Vermont gekommen, um Geister zu sehen.

An einem anderen Tisch saßen Mr. und Mrs. Jennings, die kurz vor dem Abendessen aufgetaucht waren und nach einem Zimmer gefragt hatten. Sie mochten zwar schon älter sein, aber sehr alt waren sie nicht, vielleicht 40 oder 50. Sein Haar war grau und ihres war merkwürdig lohfarben (laut Corey war es gefärbt). Er trug Wandershorts, ein marineblaues T-Shirt und Wandersandalen über Socken aus Rohwolle. »Er möchte nicht, dass die Leute seine hässlichen Zehen sehen«, flüsterte Corey.

Mrs. Jennings trug Shorts, ein T-Shirt mit Blumenmuster und Sandalen ohne Socken, die ihre wunderbar rot lackierten Zehennägel zeigten.

Im Großen und Ganzen sahen sie für ihr Alter ziemlich fit aus, aber ich bezweifelte, dass sie zum Radfahren oder Wandern nach Vermont gekommen waren. Corey

meinte, dass sie Antiquitätensammler waren, die nach rostigen Farmgerätschaften suchten, um sie in ihren Blumengarten zu stellen.

Dann bemerkten wir, dass sie *Die Spuk-Gasthäuser von Vermont* lasen. Großmutter ignorierte zwar demonstrativ ihren Literaturgeschmack, aber Corey trat mich unter dem Tisch, um sicherzustellen, dass ich es mitbekam.

Wie versprochen servierte die mürrische, schweig-same Mrs. Brewster ein hervorragendes Essen: würziges Hühnchen mit Reis und etwas Gemüse, das ich beiseite-schob. Dazu stellte sie einen Korb mit frisch gebackenen Brötchen hin – und Salat.

Eine Blondine mit Sommersprossen auf der Nase bediente uns. Ich schätzte, dass sie ungefähr 16 sein musste. Wahrscheinlich war sie in der High School. Sie sah wirklich süß aus, genau so eine Freundin hoffte ich eines Tages zu haben.

»Tracy«, bemerkte Großmutter, »das sind meine Enkel Travis und Corey. Sie werden den ganzen Sommer hier sein.« Sie lächelte uns an und fügte hinzu: »Ich wüsste nicht, was ich ohne Tracy machen sollte. Sie serviert das Essen, spült das Geschirr und hält das Gasthaus sauber und ordentlich.«

»Es wird euch hier gefallen.« Tracy beugte sich etwas näher zu Corey und mir. »Im Gasthaus soll es spuken, aber bisher habe ich nichts gesehen. Das ist ziemlich enttäuschend. Ich hatte gehofft, ein paar unheimliche Geschichten erzählen zu können, wenn ich wieder zur Schule muss.«

Großmutter schüttelte den Kopf. »Ich dachte, du hät-test mehr Vernunft.«

»Ich weiß, dass *Sie* nicht an Geister glauben, Mrs. Donovan«, sagte Tracy. »Aber Sie können nicht beweisen, dass sie nicht existieren.«

»Du kannst aber auch nicht beweisen, *dass* sie existieren«, erwiderte Großmutter.

»Na ja, warum geben wir der Möglichkeit nicht eine Chance?«, fragte Corey. »Das macht die Dinge interessanter.«

»Genug mit dem dummen Zeug.« Großmutter sah stirnrunzelnd auf Coreys Teller. »Iss dein Essen, bevor es kalt wird.«

Tracy ging, um die Gläser der Radfahrer nachzufüllen, und ich schlang mein Essen hinunter, spülte mit literweise Eistee nach und krönte alles durch Pflirsich-Cobbler mit Eis. Abgesehen vom Gemüse war es wahrscheinlich die beste Mahlzeit, die ich je gegessen hatte.

Corey aß das meiste ihres Essens, was erstaunlich war. Normalerweise pickte sie nur im Essen herum, was Mom und Dad wahnsinnig machen konnte. Wenn sie nicht genug isst, machen sie sich Sorgen, dass sie Anorexie hat. Wenn sie zu viel isst, machen sie sich Sorgen, dass sie Bulimie hat. Ich glaube, dass ihr einfach ihre Aufmerksamkeit gefällt.

Nach dem Abendessen ließ sich Großmutter in einen Schaukelstuhl auf der Veranda sinken und betrachtete die Berge. Die Bäume warfen lange Schatten auf das Gasthaus. Hoch am Himmel schossen Schwalben auf und ab, fingen im Flug Insekten.

Die Radfahrer setzten sich in die Nähe und breiteten ihre Karten aus, um die nächste Tagestour zu planen. »Ich sage, wir nehmen diesen Weg.«

»Nach dem heutigen Tag«, erklärte der andere, »hatte ich gehofft, wir würden morgen eine leichtere Route nehmen. Wie wäre es mit dieser Straße am Fluss entlang?«

»Wir sind doch hierhergekommen, um uns in Form zu bringen, Tim.«

Während sie über ihre Route diskutierten, öffnete sich die Fliegengittertür und Mrs. Jennings kam mit *Die Spuk-Gasthäuser von Vermont* in der Hand heraus.

»Entschuldigen Sie, Mrs. Donovan«, sagte sie, »aber mein Mann und ich, wir haben in diesem Buch etwas über Fox Hill gelesen, und wir fragen uns ...«

Großmutter lächelte und schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Sie enttäuschen zu müssen, aber seit mindestens drei Jahren hat hier niemand einen Geist gesehen. Vielleicht sind die kleinen Ektoplasmischen mit den Vorbesitzern nach North Carolina gezogen.«

Mrs. Jennings seufzte. »Laut dem Autor muss man im Einklang mit der Geisterwelt sein, um Geister zu sehen. Nur weil niemand sie gesehen hat, bedeutet das nicht, dass sie nicht hier sind.«

»Ich bin froh, dass *ich* diese Fähigkeit nicht habe«, sagte Großmutter freundlich. »Die reale Welt ist erschreckend genug für mich.«

Mr. Jennings gesellte sich gerade rechtzeitig zu uns, um das Ende des Gesprächs zu hören. »Was ist mit euch, Kinder?«, fragte er. »Glaubt ihr an Geister?«

Corey und ich setzten ernsthafte Mienen auf. »Definitiv«, sagte ich.

»Ich habe schon einmal einen Geist *gesehen*«, fügte Corey hinzu.

»Wirklich?« Mrs. Jennings atmete scharf ein, offensichtlich war sie bereit, alles zu glauben. »Wie war das? Kannst du uns davon erzählen?«

Ich verbarg ein Lächeln hinter meiner Hand. Konnte sie ihnen davon erzählen? Die Jennings ahnten nicht, wie sehr meine Schwester Publikum liebte.

»Also«, fing Corey an, »im letzten Winter habe ich bei meiner Freundin Julie übernachtet. Dann weckte mich etwas mitten in der Nacht. Diese alte Dame stand am Fußende des Bettes und starrte Julie an.«

Corey hielt einen Augenblick inne, wohl um die Spannung zu steigern.

»Als die alte Dame bemerkte, dass ich wach war, lächelte sie mich an und legte einen Finger an die Lippen. Danach wich sie ganz langsam vom Bett zurück und ging aus dem Zimmer, wobei sie Julie die ganze Zeit auf eine Weise ansah, als würde sie sie niemals wiedersehen.«

Fasziniert lauschten die Jennings jedem Wort. Großmutter hörte auch zu, schien sich jedoch zu fragen, was meine Schwester vorhatte.

»Am nächsten Morgen«, sagte Corey und führte das Schauspiel für die Jennings weiter, »erwartete ich, Julies Großmutter zu sehen, aber als ich fragte, wo sie sei, sagte Julies Mutter, sie lebe in Pennsylvania. Ich fragte, wer denn dann die alte Dame in Julies Schlafzimmer gewesen sei. Alle sahen mich an, als müsste ich verrückt sein, sogar Julie. Ihr Vater sagte, dass es bei ihnen aber gar keine alte Dame gebe und dass ich geträumt haben müsse.«

Corey hielt inne, um nach einer Mücke zu schlagen. »In dem Augenblick klingelte das Telefon, und Julies

Mutter ging dran. Erst sagte sie: ›Nein, o nein.‹ Dann fragte sie: ›Warum?‹ Und dann fing sie an zu weinen.«

Sie atmete tief durch und senkte die Stimme zu einem Flüstern. Wir beugten uns alle näher zu ihr. »Es stellte sich heraus, dass Julies Großmutter zur selben Zeit gestorben war, als ich die alte Dame gesehen hatte. Sie war gekommen, um sich zu verabschieden.«

Mrs. Jennings griff nach der Hand ihres Mannes. »Oh, ich habe überall Gänsehaut.«

»Ich auch.« Corey rieb sich die Arme, als würde sie frieren. »Ich kann immer noch diese alte Dame sehen, die Julie anlächelt.«

»Von solchen Ereignissen wird oft berichtet«, bemerkte Mrs. Jennings. »Es ist ein gut dokumentiertes Phänomen – der letzte Abschied.«

Mrs. Jennings wandte sich an Großmutter. »Was denken Sie jetzt? Bestimmt glauben Sie doch Ihrer eigenen Enkelin.«

Großmutter sah Corey an. »Ich muss zugeben, dass ich nicht wusste, dass sie eine so gute Geschichtenerzählerin ist.«

Corey war keine *gute* Geschichtenerzählerin, sie war eine *brillante* Geschichtenerzählerin.

Egal was Großmutter von diesem letzten Abschied von Julies Großmutter hielt, die Jennings glaubten Corey alles.

Tatsächlich glaubte ich ihr fast selbst.

Während Großmutter schweigend schaukelte, erzählten die Jennings ein paar Geistergeschichten, die sie gelesen oder gehört hatten: letzte Abschiede, Gespensterlimousinen auf verlassenem Landstraßen, altmodische



Damen in braunen Kleidern, die auf dunklen Fluren auftauchten und wieder verschwanden.

Die Radfahrer hörten auf zu diskutieren und lauschten. Tim steuerte sogar eine Geschichte von rätselhaften blauen Lichtern bei, die über einem Berg irgendwo unten im Süden schwebten. Sein Kumpel Robert sagte, dass er nicht an so etwas glaube, was ihm ein beifälliges Nicken von Großmutter einbrachte.

Tracy gesellte sich zu uns und behauptete, ihr Großvater habe den Geist seines Hundes genau an der Stelle auf der Straße gesehen, wo ihn ein Auto überfahren hatte. Und ihre Schwester war einmal im Haus einer Freundin zu Besuch gewesen und hatte eine Dame in einem langen grauen Kleid durch eine Wand gehen und verschwinden sehen. »Das Haus war sehr alt«, fügte sie hinzu. »Und die Leute, die dort wohnten, hatten den Geist auch gesehen.«

Langsam hörten die Geschichten auf, und wir saßen schweigend zusammen, jeder in seine eigenen Gedanken vertieft, wahrscheinlich über Geister. Einige glaubten an sie, andere nicht, und wieder andere schienen sich nicht sicher zu sein. Der Mond war fast voll, der Himmel mit Sternen besprenkelt – Tausende, wahrscheinlich Millionen, mehr als ich in New York je gesehen hatte.

»Es wird kühl.« Mrs. Jennings stand mit einem Schaudern auf und ging mit Mr. Jennings auf die Tür zu.

Die Radfahrer gähnten und folgten den Jennings. »Wir haben einen großen Tag vor uns«, sagte Robert. »Wir werden mindestens 75 Meilen fahren.«

Tim stöhnte.

Als Tracy gehen wollte, bat Großmutter sie rasch, Mr. Brewster zu sagen, dass sie ihn brauchte.

Kurz darauf überquerte ein kleiner, bärtiger Mann den Rasen und kam auf uns zu. Einen Augenblick lang dachte ich, dass ein alter Gartenzwerg zum Leben erwacht wäre, aber es stellte sich heraus, dass es Mr. Brewster war. Seine Miene war ebenso dauerhaft mürrisch wie die von Mrs. Brewster, wirkte wegen des herabhängenden Schnurrbarts aber sogar noch strenger.

»Das sind meine Enkel, Corey und Travis«, sagte Großmutter zu ihm. »Sie schlafen in den beiden hinteren Schlafzimmern im ersten Stock. Kannst du ihnen mit dem Gepäck helfen?«

Mr. Brewster holte unsere Koffer aus dem Auto und trug sie ins Haus, als wären nur Federn darin statt Bücher, Schuhe und Kleidung, die eine Tonne wogen. Genau wie Mrs. Brewster sprach er mit niemandem ein Wort und grunzte bei Großmutterns Bitte nur zustimmend.

»Henry ist etwas schweigsam«, erwähnte Großmutter. »Aber er schleppt Gepäck die Treppe hinauf und hinunter, repariert alles, was kaputt ist, und hält das Grundstück in Ordnung. Irgendwie leiten die beiden das Gasthaus.«

Sie lachte, als wären die Brewsters liebenswerte Figuren in einer Sitcom, aber ich dachte, dass es nervig sein musste, von solch launischen Leuten abhängig zu sein.

Wir folgten ihr und Mr. Brewster durch die Küche und in einen Anbau an der hinteren Seite des Gasthauses.

»Das war früher der Wohnbereich der Diener«, sagte Großmutter, »aber die Cornells haben es in eine Wohnung für sich selbst umgewandelt.«

Am Ende des Flurs stellte Mr. Brewster unser Gepäck ab und ging ohne ein einziges Wort davon.

Großmutter öffnete die Türen zu zwei kleinen, sich vollkommen gleichenden Zimmern. »Ich wollte eigentlich die Wände streichen und neue Vorhänge aufhängen, aber irgendwie habe ich es nie geschafft. Die Saison fing mit einem Dutzend Radfahrern und dann mit einer Busladung Senioren an, was zwar gut fürs Geschäft war, mich aber alle Zeit gekostet hat.«

»Das ist toll«, sagte ich. »Ein Bett, ein Schreibtisch, ein Tisch, ein Stuhl und eine Lampe. Was brauche ich denn mehr?«

Corey nickte. »Du hättest die Hütte sehen sollen, die ich letztes Jahr im Sommercamp hatte – vier Etagenbetten, acht Mädchen und eine Außentoilette, die eine ganze Meile entfernt war.«

Großmutter lächelte und entschuldigte sich. »Es war ein langer Tag. Wenn es euch beiden nichts ausmacht, gehe ich ins Bett und lasse euch auspacken.«

Sobald sie gegangen war, folgte ich Corey in ihr Zimmer, das fast identisch mit meinem war. »Wie bist du auf diese Geschichte mit der alten Frau gekommen?«

»Ich habe sie in einer Fernsehserie mit Geistern gesehen. Die Jennings haben es mir wirklich abgekauft, oder?«

»Denkst du, was ich denke?«

Corey grinste. »Im Gasthaus werden wieder Geister erscheinen. Tatsächlich sage ich voraus, dass die Jennings

selbst eine Begegnung mit dem Übernatürlichen haben werden, bevor sie abreisen.«

»Und dann fahren sie nach Hause und erzählen es anderen«, ergänzte ich, »die ins Gasthaus kommen werden, weil sie hoffen, auch Geister zu sehen. Und sie werden nicht enttäuscht sein.«

»Bald wird Fox Hill jede Nacht ausgebucht sein«, fuhr Corey fort. »Großmutter wird Leuten absagen müssen.«

»Sie müssen im Garten zelten.«

»Sie werden durch die Fenster sehen.«

»Es wird einen Stau geben, von hier bis Burlington.«

»Der Wissenssender wird ein Team aus Hellsehern und Geisterjägern schicken.«

»Wir werden in den Abendnachrichten sein.«

»Anderson Cooper wird ein einwöchiges Special auf CNN bringen.«

»Jemand wird ein Buch wie *Amityville Horror* schreiben.«

»Das wird ein Bestseller.«

»Man wird es verfilmen!«

»Und wir spielen die Hauptrollen!«

»Wir werden berühmt!«

Inzwischen schrien und lachten wir und sprangen auf Coreys Bett herum.

»Travis!«, rief Großmutter aus dem Flur. »Corey! Was in aller Welt ist das für ein Lärm?«

Wir versuchten, mit dem Lachen aufzuhören. »Wir albern nur herum«, rief ich zurück, während Corey einen hysterischen Schluckauf bekam.

»Beruhigt euch bitte«, bat Großmutter. »Ihr stört die Gäste.«

Das brachte Corey und mich wieder zum Lachen. Großmutter hatte keine Ahnung, wie sehr die Gäste gestört werden würden.

»Es ist schon fast zehn Uhr, und ihr habt noch nicht mal mit dem Auspacken angefangen«, ermahnte sie uns und runzelte die Stirn. »Auf die Gefahr hin, dass ich wie ein Camp-Betreuer klinge, schlage ich vor, dass ihr diese Aufgabe auf morgen verschiebt, jetzt gleich eure Schlafanzüge anzieht und ins Bett geht.«

»Tut uns leid.« Ich gab mir wirklich Mühe, aufrichtig zu klingen, aber das Lachen schwang noch immer in meiner Stimme mit.

»Sei nicht sauer«, fügte Corey hinzu, wobei sie sich viel besser verstellte als ich. »Wir sind nur so aufgereggt, hier zu sein. Ich glaube, es ist mit uns durchgegangen.«

Großmutter kam ins Zimmer und gab uns beiden einen Kuss. »Ich bin gar nicht sauer. Nur müde. Jetzt beruhigt euch und geht schlafen.«

Als sie gegangen war, ging ich in mein Zimmer und zog meinen Schlafanzug an. Ich klopfte an Coreys Tür, und sie sagte: »Herein.«

Sie trug immer noch ihre Shorts und ihr T-Shirt und wühlte in ihrem Koffer herum, wobei sie überall Kleidung verteilte. Endlich fand sie, wonach sie suchte.

Sie hielt ein weißes Nachthemd hoch und schwenkte es vor mir hin und her. »Beim Frühstück erzähle ich den Jennings, dass ich einen Geist in einem langen weißen Kleid gesehen habe, der unter den Bäumen herumguscht ist, wie der Geist in dem Buch über die Gasthäuser, in denen es spukt.«

»Woher willst du wissen, dass sie dir glauben?«

»Sie haben doch auch die Geschichte über die Großmutter geglaubt, oder?« Corey glättete das Nachthemd. »Leute wie die Jennings sind leicht zu täuschen, weil sie Geister sehen *wollen*. Man muss sie nicht überzeugen, sie glauben ohnehin schon daran. Alles, was ich tun muss, ist, morgen Nacht in diesem Nachthemd nach draußen zu gehen, und dann denken sie gleich, dass sie einen echten Geist gesehen haben.«

»Aber werden sie dich nicht erkennen?«

Corey seufzte auf die Art, wie sie es immer tat, wenn sie fand, dass ich zu dumm war, um ihr Bruder zu sein. »Wir fahren mit dem Fahrrad nach Middlebury und kaufen weißes Make-up und dieses schwarze Zeug, das Teenager für ihre Augen benutzen. Vielleicht finden wir einen langen, dünnen Schal, um mein Haar zu verdecken. Wenn Großmutter morgen ins Bett gegangen ist, schminke ich mein Gesicht leichenblass und mache mir schwarze Ringe unter die Augen, damit sie wie leere Höhlen aussehen. Ich ziehe mein Nachthemd an und tanze auf unheimliche Art unter den Bäumen herum, ich werde stöhnen und ächzen. Vielleicht kreische ich sogar.« Sie runzelte die Stirn. »Zu schade, dass ich mein Vampirkostüm vom letzten Halloween nicht mitgenommen habe. Es hätte gut gepasst, aber wer hätte ahnen können, dass ich es hier brauchen könnte?«

»Das ist also der Plan – du stellst einen Geist dar und erschreckst die Jennings, die nach Hause fahren und es überall erzählen?«

Corey lächelte. »Es ist wenigstens ein Anfang. Wir können uns noch mehr Sachen ausdenken, wie Schritte, Stöhnen und Ächzen und weinende Babys.«

»Und heulende Hunde und Klopfen und Pochen und merkwürdige blaue Lichter.«

Als ich in mein eigenes Zimmer zurückging und ins Bett stieg, war ich zu aufgeregt, um einzuschlafen. Ich lag lange wach, meine Gedanken rasten, ich hatte so viele Ideen. Mit Coreys und meiner Hilfe würde unsere Großmutter am Ende des Sommers eine reiche Frau sein.

# 3

Am nächsten Morgen trafen Corey und ich die Jennings auf der Terrasse beim Kaffeetrinken an. Ich lehnte mich etwas verlegen gegen das Spalier, aber Corey setzte sich zwischen sie. Ohne zu zögern, flüsterte sie: »Haben Sie es letzte Nacht gesehen?«

»Was gesehen, Liebes?« Mrs. Jennings knabberte an ihrem Croissant, den Blick auf meine Schwester gerichtet.

Corey atmete tief durch, und es gelang ihr irgendwie, blass auszusehen. »Den Geist.«

»Den Geist?« Das Croissant auf halbem Weg zum Mund, keuchte Mrs. Jennings. »Du hast letzte Nacht einen *Geist* gesehen?«

»Pst«, zischte Corey. »Großmutter hat mir gesagt, dass ich es niemandem erzählen soll. Sie besteht darauf, dass ich es mir eingebildet habe, aber ich schwöre, dass ich ihn gesehen habe.«

»Nachdem du diese Geschichte gestern erzählt hast, wusste ich sofort, dass du für die Geisterwelt empfänglich bist.« Mrs. Jennings sah Corey ehrfürchtig an. »Erzähl uns alles. Lass keine Einzelheit aus.« Mrs. Jennings sprach so leise, dass ich näher herangehen musste, um sie zu hören.

»Irgendetwas hat mich um drei Uhr morgens geweckt«, sagte Corey. »Das ist die Stunde der Dämonen, wissen Sie? Genau in der Mitte zwischen Mitternacht und Morgengrauen.«

»Jaja.« Mrs. Jennings tätschelte Coreys Hand. »Erzähl weiter.«

»Also bin ich zu meinem Fenster gegangen. Zuerst dachte ich, dass nichts zu sehen wäre, aber dann hörte ich eine Art tiefes Stöhnen.«

Während sie sprach, fuhr eine Windböe über den Tisch und blies die Papierservietten auf den Rasen. Mrs. Jennings erschauerte.

»Und dann habe ich diese Frau in Weiß gesehen«, fuhr Corey fort, »die unter den Bäumen herumhuschte. Einen Augenblick lang sah sie zum Haus, direkt zu mir, und ich versteckte mich hinter dem Vorhang. Als ich den Mut fand, wieder hinzusehen, war sie verschwunden.«

Mrs. Jennings beugte sich zu Corey. »Wie hat sie ausgesehen?«

»Sie trug ein langes weißes Kleid und ihr Gesicht war wirklich grässlich, weiß wie ein Schädel mit dunklen Höhlen, wo ihre Augen hätten sein sollen.« Corey schauderte. »Sie ächzte und stöhnte, dann kreischte sie wie eine Banshee oder so etwas.«

»Ich habe es auch gehört!«, flüsterte Mrs. Jennings. »Aber ich wusste nicht, was es war.«

»Du musst Angst gehabt haben«, sagte Mr. Jennings.

»Ich zittere immer noch.« Zum Beweis streckte Corey ihre bebenden Hände aus. »Der Geist war definitiv böse. Nicht nett, so wie Julies Großmutter. Böseartig.«

»Oh, du meine Güte.« Mrs. Jennings starrte meine Schwester an. »Oh, Liebes, das ist ja absolut schrecklich.«

Die Brise tanzte durchs Blumenbeet und schüttelte die Blüten. Windspiele erklangen, als würde jemand lachen. Einen Augenblick lang dachte ich, eine Bewegung in den wankenden Schatten unter den Bäumen zu sehen.

Mrs. Jennings wandte sich an mich. »Hast du ihn auch gesehen, Travis?«

Das war die Show meiner Schwester, darum schüttelte ich den Kopf. »Corey kam in mein Zimmer gerannt und weckte mich auf. Tatsächlich hat sie mir Angst gemacht. Sie ist wirklich übersinnlich begabt.« Verrückt wäre die bessere Bezeichnung, aber warum sollte ich alles mit der Wahrheit verderben?

»Glaubst du, dieser Geist wandelt ... jede Nacht herum?«, fragte Mr. Jennings leise, wobei seine Stimme vor Aufregung zitterte.

»Geister tun meist immer und immer wieder dasselbe«, sagte Corey. »Als würden sie Buße tun – für etwas, das sie getan oder nicht getan haben, als sie noch lebten.«

Mrs. Jennings seufzte neidisch. »Manchmal habe ich so ein Gefühl, eine Empfindung, wie ein Erzittern. Aber ich habe nie wirklich etwas gesehen.«

»Ich auch nicht«, gestand Mr. Jennings traurig ein. »Wir haben schon viele sogenannte Spuk-Gasthäuser besucht, sind aber jedes Mal enttäuscht worden.«

Um nicht zu lachen, vermied Corey, mich anzusehen. »Stehen Sie um drei Uhr morgens auf und beobachten Sie diese Bäume da.« Sie zeigte auf eine Gruppe Eichen. Selbst in der Morgensonne schienen die Schatten, die

sie warfen, dunkler als anderswo. »Dort habe ich den Geist gesehen«, sagte sie.

Die Jennings starrten die Bäume an, als würden sie hoffen, am helllichten Tag einen Blick auf den Geist erhaschen zu können. »Wir werden das beobachten«, versprach Mrs. Jennings.

Mr. Jennings stellte seinen Kaffeebecher mit einem Klirren ab und stand auf. »In der Zwischenzeit wollen Louise und ich uns einige Sehenswürdigkeiten anschauen.«

»Und wir gehen auch noch einkaufen«, ergänzte Mrs. Jennings. »Ich möchte zur Glasfabrik in der Nähe von Quechee und auf dem Weg dorthin in ein paar Antiquitätenläden. Da gibt es auch eine Käsehandlung und eine Kunstgalerie ...«

Wir sahen zu, wie sie in ihr Auto stiegen und davonfuhren. Corey grinste mich an. »Heute Nacht werden sie nicht enttäuscht sein.«

Ein paar Stunden später stellten wir unsere Räder vor einem Touristenfängerladen auf Middleburys Hauptgeschäftsstraße ab und gingen hinein.

Wir fanden weißes und grünes Make-up, schwarzes Zeug für Coreys Augen, dunkelvioletten Lippenstift und noch ein paar andere Sachen: Gummi-Augäpfel, die im Dunklen glühten, Plastikspinnen und Gummischlangen, aufsprühbare Spinnennetze, eine CD mit Spukhaus-Geräuscheffekten, eine Laterne, Kerzen und Taschenlampen mit blauem Lichtstrahl.

In einem Secondhandshop kaufte Corey einen hauchdünnen Schal.



Mary Downing Hahn bei FESTA:

*Meine Freundin Helen – Eine Geistergeschichte  
Tief unten im dunklen Wasser  
Was in jenem Sommer erwachte*

Infos, eBooks & Leseprobe:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)



<https://melanieaboutmyauthor.weebly.com>

**Mary Downing Hahn** (geboren am 9. Dezember 1937) ist eine amerikanische Autorin, die für ihre gruseligen Geschichten für Jugendliche bekannt ist. Sie hat etwa 40 Romane geschrieben.

*Wait Till Helen Comes* erschien 1986 und wurde ein Klassiker, der bis heute immer wieder aufgelegt wird.

Ihre Werke enthalten selten grafische Gewalt, doch einige ihrer Themen eignen sich eher für Erwachsene, etwa Selbstmord, das Übernatürliche und psychische Erkrankungen. Aus diesem Grund werden ihre Bücher häufig aus Schulbibliotheken verbannt.

Bei Festa sind mehrere Werke von Mary Downing Hahn in Vorbereitung.